5

S W 2503 D
APRIL 1960
NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE



Krupp Corporate Archives

echo der arbeit

5 echo der arbeit
5. APRIL 1960

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG
Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger
Redaktion: Karl-Heinz Sauerland
Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66
Telefon: 24691 — Nebenstellen 2347 und 4267

ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Die Zustellung erfolgt kostenlos.

Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.) + Düsseldorf
Klischees: Vignold, Essen

Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

AUS DEM INHALT:

Arbeitsschutz — keine theoretische Aufgabe...
Frühjahrskur in Menschenliebe
„Schildersalat" an der Klockes Brücke
Beispielhafte Offenheit
Und wieder einmal lächelte Fortuna den Gelsenkirchenern zu
Ofen 9 produzierte 3092358 t Eisen
Winderhitzer wurde „verrückt"
200 Jahre auf der Alten Walz
Wem geht's besser?
Durch den Kaisergarten
Ostern gibt es Zeugnisse

ZU UNSEREM TITELBILD:

Frühling läßt sein blaues Band wieder flattern ... Auch im Revier, in unmittelbarer Nähe der Zechen, Hochöfen und Stahlwerke, ist in diesen Tagen längst nicht alles Grau in Grau. Die Landschaft hat sich frühlingsmäßig herausgeputzt. Und ganz besonders da, wo Industrie und Natur sich begegnen, zeigt sich die wohltuende Wirkung der Frühlingsfarben. Unser Bild entstand bei der Frühjahrsbestellung am Schemmanns Hof, einem auf der Stadtgrenze Oberhausen-Essen liegenden bäuerlichen Anwesen aus dem Jahre 1785. Im Hintergrund die Industriekulisse von Neu-Oberhausen.



Jeder 3. ist ein Pechvogel

Wir machen uns die Schlußfolgerungen des folgenden Berichtes nicht ohn Einschränkungen zu eigen. Sie mögen durch amerikanische Verhältnisse un Lebensauffassungen stark beeinflußt sein. Was aber hier berichtet wird, i dennoch wichtig genug, um von uns bedacht zu werden.

Warum erleiden manche Arbeiter ihren vierten und fünften Betriebsunfall, während Kollegen, die an vi gefährlicheren Stellen arbeiten, nichts passiert? Warum brechen sich manche Menschen wiederholt Arme un Beine, und andere nie? Warum müssen manche Unglücksraben eine Krankheit nach der andern durchma chen? In jedem Betrieb gibt es Angestellte, die „dauernd etwas haben", während andere jahrelang keine einzigen Tag fehlen.

Ohne Zweifel spielen hierbei körperliche Konstitution und Erbanlagen eine Rolle, ein sehr wesentlicher Fakto ist aber auch die seelische Veranlagung. Neueste Forschungen haben ergeben, daß die „ewigen Pechvögel eine negative, verkrampfte, schiefe Einstellung zum Leben und zu sich selbst haben, während die „Normalen sich den Realitäten anpassen und ein „richtiges" Verhältnis zur Umwelt, vor allem zu Familie und Beruf, habe

Die schicksalhafte Beziehung zwischen Leben und Leiden ist von der psychosomatischen Forschung schon durc die verschiedensten Untersuchungen bestätigt worden. Jetzt hat die Cornell-Universität die Ergebnisse eine Massentests bekanntgegeben, der mit dreitausend Arbeitern und Angestellten der New Yorker Telefon gesellschaft vorgenommen wurde und sich über dreißig Jahre erstreckte. Die Männer und Frauen, deren Schicksal und beruflicher Werdegang ebenso genau aufgezeichnet wurden wie ihre Krankheiten und Unfälle hatten zu Beginn der Untersuchung alle etwa die gleiche körperliche Konstitution, das gleiche Alter un stammten aus ähnlichen sozialen Verhältnissen. Sie alle lebten und arbeiteten unter ähnlichen Bedingungen i New York, und auch ihre Ernährung und Gefährdung durch Infektionen, Verkehr und Beruf waren etw die gleichen.

Manche Männer und Frauen hatten im Laufe der drei Jahrzehnte aber immer wieder unter Krankheiten vor allem chronischer Art, zu leiden, andere dagegen erkrankten selten oder überhaupt nicht. Die statistisch Auswertung ergab, daß jeder Dritte zur Gruppe der Pechvögel gehörte. 75 Prozent aller Krankheiten un 80 Prozent der ausgefallenen Arbeitstage entfielen auf ein Drittel der Gesamtbelegschaft.

Noch krasser zeigten sich die Unterschiede durch die Gesamtzahl der Tage, die die verschiedenen Gruppe bettlägerig krank waren. Die Frauen der „gesunden Mehrheit" waren im Laufe der dreißig Berufsjahr durchschnittlich nur einen Monat krank gewesen, die der „kranken Minderheit" dagegen über drei Jahre Unter den Männern war der „Gesunde" sogar nur 19 Tage der Arbeit ferngeblieben, der „Kranke" hatte i Durchschnitt 581 Tage gefehlt.

Die „Unglücksraben" waren nicht nur häufiger krank, sondern hatten auch die ernsteren Krankheiten, un zwar der verschiedensten Art. Eine Frau beispielsweise hatte nicht nur zahlreiche Grippeanfälle und Gallen koliken, sondern außerdem Magengeschwüre, chronische Gelenkentzündungen, Zahnfäule, Dickdarm entzündung, Asthma, gesteigerten Blutdruck und zahlreiche Knochenbrüche und Verstauchungen.

Die Forschergruppe unter Dr. Lawrence Hinkle legte nun außer den Krankheitsgeschichten auch Charakte skizzen an, die sich aus Angaben über Elternhaus, Ehe, Kinder, Scheidung, Einkommen, Temperamen Intelligenz, Verhältnis zum anderen Geschlecht und zur Gesellschaft, Interessen und Neigungen zusamme setzten. Auf diese Weise erhielt man ein ungefähres Bild von der Persönlichkeit, ihrer seelischen Verfassun und der Art, wie sie ihre Probleme anpackte.

Bei den „kranken" Frauen handelte es sich durchweg um Menschen, deren Lebensziel es gewesen war Hausfrau und Mutter zu sein, die aber entweder keinen Mann fanden oder ihn durch Tod oder Scheidun verloren und deswegen einen Beruf ergreifen mußten. Die nur widerwillig getane Arbeit ermüdete und zer mürbte sie. Mit der Zeit waren sie den täglichen Anforderungen nicht mehr gewachsen, und schließlich schlu die dauernde Mißstimmung und Unzufriedenheit auf die Organe. Die „gesunden" Frauen waren entweder tatkräftige Naturen, die ihre berufliche Arbeit bejahten und damit ganz bestimmte Ziele verfolgten, oder waren Frauen ohne große Ambitionen, die ganz in der Arbeit aufgingen und nicht verbittert waren, wenn s keinen Mann und keine Familie hatten.

Auch die männlichen „Stiefkinder des Glücks" haderten mit ihrem Schicksal. Sie konnten sich nicht zu einer positiven Einstellung durchringen und ergriffen schließlich — unbewußt — vor ihren Konflikten die Flucht in die Krankheit. Viele konnten den Chef oder die Kollegen nicht leiden oder litten darunter, daß sie nicht befördert wurden oder Arbeiter und nicht Angestellte waren.

In manchen Fällen war es aber auch umgekehrt. So kränkelte ein Büroangestellter seit Jahren, den die Schreibarbeit langweilte und der sich nach praktischer Arbeit sehnte. Aber seine Frau, die darin einen „sozialen Abstieg" sah, war dagegen. Als er schließlich doch in die Fabrik ging, war sein Magengeschwü nach wenigen Wochen geheilt. Ein großer Teil der „kranken" Männer führte eine unglückliche Ehe. Die „Gesunden" waren meist gelernte Handwerker, die an ihrer Arbeit Freude hatten, deren beruflicher Ehrge gestillt und deren Familienleben glücklich war.

Ähnliche Forschungen mit dem gleichen Ergebnis sind von den deutschen Ärzten Dr. Ross, Freund un Hildebrandt angestellt worden. Alle Analysen zeigen, daß Personen mit Unfallveranlagung ganz bestimmte Charaktereigenschaften aufweisen und daß ähnliche, natürliche unbewußte Motive zu solchen Fehlhandlungen vorliegen. Auch ist bekannt, daß es in einer Atmosphäre der Arbeitsfreude und des Vertrauens weniger Un fälle gibt als dort, wo man gelangweilt ist, wo gezankt wird und schlechte Laune herrscht.

Natürlich dürfen diese Erkenntnisse nicht grob verallgemeinert werden, als entstünde alles Unglück dieser Welt nur durch Charakterdefekte. Gerade die seelische Konstellation ist für die Forscher ja außerordentlich schwierig zu ergründen. Auf jeden Fall werden aber weit mehr Krankheiten und Unfälle von seelischen Konflikten beeinflußt, als man bisher wahrhaben wollte.

Rolf Schirrmacher

(Dieser Beitrag wurde der „Stuttgarter Zeitung" entnommen

ThyssenKrupp Corporate Archives

Es ist zu einer guten Gewohnheit geworden, daß die Werksleitung alljährlich zu einer Zusammenkunft aller mit der Arbeitssicherheit befaßten Personen aufruft. Damit wird unterstrichen, wie wichtig in allen Bereichen der betrieblichen Hierarchie die Sicherheit am Arbeitsplatz genommen wird. So hatten sich im großen Werksgasthaus-Saal auch diesmal wieder an die dreihundert Betriebsleiter und Assistenten, Meister und Unfallvertrauensleute versammelt, um Rückschau zu halten auf das Unfallgeschehen des letzten Jahres, vor allem aber um neue Erkenntnisse zu bekommen und Anregungen zu sammeln für die zukünftige Unfallverhütungsarbeit. — Man kann die uns unter den Nägeln brennende Tatsache einfach nicht übersehen: Die Fragen der Unfallverhütung werden mit den in der westdeutschen Industrie ansteigenden Unfallzahlen täglich dringlicher. Viel menschliches Elend und riesige wirtschaftliche Schäden belasten in unerträglichem Ausmaß die Menschen, die Betriebe und die gesamte Wirtschaft. Soll das als Tribut für technischen Fortschritt und wirtschaftlichen Wohlstand tatenlos hingenommen werden? Was uns betrifft, so sind wir jedenfalls nicht bereit, Arbeitsunfälle als unabwendbares Schicksal anzusehen. Nicht nur die aufrüttelnden Referate, sondern auch die Gespräche der Teilnehmer bewiesen den festen Entschluß, durch unermüdliches Hämmern ein Höchstmaß an Sicherheitsbewußtsein bei allen Werksangehörigen zu wecken.

Arbeitsschutz – keine theoretische Aufgabe . . .

In den Mittelpunkt seiner einleitenden Worte stellte Arbeitsdirektor Strohmenger einige kritische Bemerkungen zur Arbeitsschutzsituation. „Wir haben — wenn wir das Jahr 1959 betrachten — allen Grund, mit unseren Ergebnissen nicht ganz zufrieden zu sein." Er wies mit Nachdruck auf die Tatsache hin, wonach die Zahl unserer meldepflichtigen Unfälle sich von 601 in 1958 auf 722 im Jahre 1959 erhöht hat. Zwar, so folgerte Direktor Strohmenger, habe sich im vergangenen Jahr die Unfallhäufigkeit der gesamten Stahlindustrie wieder einmal erhöht, auch seien Erschwernisse eingetreten durch größere Einstellungen von Neulingen. Doch solle und dürfe dies für uns weder Entschuldigung noch Trost sein. Er erkenne gern die besondere Aktivität der Betriebsleiter in jüngster Zeit an, die stärker als wohl in jedem anderen Werk uns zu der Feststellung berechtige, „Jeder Ingenieur ist auch Sicherheitsingenieur". Andererseits aber seien die deutlichen Unterschiede in der Unfallverhütungstüchtigkeit einzelner Betriebe nicht zu übersehen.



Leider — so stellte der Arbeitsdirektor fest — gebe es auch über unser Werk hinaus manchen Grund, um mit dem Zustand der Unfallverhütung in unserem Land unzufrieden zu sein. Auf seine Rede auf dem Düsseldorfer Kongreß für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin anspielend, sagte Direktor Strohmenger, seine Kritik habe bestimmt nicht bei allen Leuten Gefallen erregt, er glaube aber in der Lage zu sein, nicht nur Kritik zu üben, sondern auch Anregungen zu geben und Vorschläge zu machen, mit denen man der bedrohlichen Unfallsituation in Deutschland begegnen könne. Man müsse sich jedoch darüber im klaren sein, daß alle Rezepte nichts taugen und von selbst lächerlich würden, wenn es uns nicht gelinge, im eigenen Betrieb zu beweisen, daß das Unfallgeschehen eingedämmt werden kann und daß die unerträglich hohen Unfallzahlen, wie man sie sonstwo antrifft, nicht nötig seien.

Gewiß, so ergänzte Direktor Strohmenger, sei nicht nur über Mißerfolge zu berichten, denn erstmalig sei es gelungen, die Produktion eines ganzen Jahres mit nur einem Todesopfer durchzubringen. Und auch dieser Unfall hätte, wie jeder wisse, vermieden werden können. Außerdem berichtete er, daß die Erste-Hilfe-Leistungen weiter zurückgegangen sind, und zwar von noch 31 im Monats-Durchschnitt des Jahres 1958 auf rund 24 im Jahre 1959. Trotz dieser erfreulichen Gesichtspunkte gelte es für das laufende Jahr, die Unfallverhütungsarbeit zu intensivieren, vor allem, die Unfälle mit Arbeitszeitausfall abzubauen. Dazu bedürfe es nicht nur der Beseitigung sicherheitswidriger Zustände auf technischem Gebiet, sondern ganz besonders der Aufklärung und Erziehung zur Gewährleistung zu einer möglichst sicheren Zusammenarbeit, also der Schaffung eines ausgesprochenen Sicherheitsbewußtseins. „Dies ist die Aufgabe, die sich sowohl dem Betriebsleiter, dem Meister wie auch dem Unfallvertrauensmann stellt!"

Anschließend gab der Leiter der Abteilung Arbeitsschutz, Hauptsicherheitsingenieur Hoppe, einen Rückblick auf das Unfallgeschehen im Jahr 1959, verbunden mit einem Hinweis auf die Aufgaben in diesem Jahr. Auf die bereits von Direktor Strohmenger genannten Zahlen eingehend, meinte er, das vergangene Jahr habe uns im Arbeitsschutz nicht den angestrebten Erfolg gebracht. Trotz der erhöhten Unfälle aber habe unser Werk auch 1959 von allen bei der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft versicherten Werken die niedrigste Unfallzahl aufzuweisen. Die HOAG habe auch 1959 — im siebenten Jahr hintereinander — ihre Spitzenstellung in der Unfallverhütung zu behaupten vermocht. Die Unfallhäufigkeit der HOAG liege unter 38 Prozent aller der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft angeschlossenen Werke.

Als ausgesprochen bedenklich bezeichnete Hoppe die Entwicklung der Wegeunfälle. 1959 ereigneten sich unter unserer Oberhausener Belegschaft auf dem Wege von und zur Arbeitsstelle insgesamt 163 Unfälle. Den größten Anteil hieran treffe die Mopedfahrer mit 37 und die Radfahrer mit 26 Prozent. Der Anteil der Fußgänger habe 20 Prozent und der der Autofahrer unter 2 Prozent gelegen. Vergleiche man die Betriebsunfälle mit den Wegeunfällen und bedenke man dabei, daß die Gefährdungszeit von der Wohnung zur Arbeitsstelle und zurück nur höchstens 10 Prozent der Arbeitszeit im Betrieb ausmache, so komme man zu der Schlußfolgerung, daß unsere Belegschaft bei ihrer Arbeit im Werk weniger Gefahren ausgesetzt sei als auf der Straße.

Interessant in diesem Zusammenhang sind die von Hauptsicherheitsingenieur Hoppe gemachten Angaben über die von der Belegschaft benutzten Verkehrsmittel. Danach ergibt sich gegenüber dem Vorjahr bei den Mopeds ein Anstieg um 17 und bei den Pkw's um 46 Prozent. Dagegen blieb die Zahl der Motorräder unverändert, während sich die Anzahl der Fahrräder um 8 Prozent verringerte.

Besonders eindringlich machte der Referent auf die katastrophalen Verkehrsverhältnisse im Bereich der Klockes Brücke aufmerksam. Diese Brücke, vielfach als „Mausefalle" bezeichnet, muß von vielen Werksangehörigen auf dem Wege von und zur Arbeit passiert werden. Besonders wenn demnächst die Mülheimer Straße für längere Zeit gesperrt werde, sei mit einer noch größeren Verkehrsdichte an diesem ausgesprochenen Engpaß zu rechnen. Hoppe bat die Oberhausener Lokalpresse um Unterstützung, damit im Interesse der Verkehrssicherheit dieser neuralgische Punkt des Oberhausener Straßenverkehrs bald beseitigt werde.

◀ „Die Sicherheit liegt in deiner Hand". — Dieses Motto stand deutlich sichtbar über der Arbeitsschutztagung im großen Saal des Werksgasthauses. Der Schnappschuß, der unserem Fotografen hierzu gelang, könnte eine wörtlich genommene Interpretation sein.

(Fortsetzung Seite 58)

thyssenkrupp Corporate Archives

Frühjahrskur in Menschenliebe

VERORDNET VON MICHAEL SCHIFF

Wenn man sich schon die Mühe machen will, ein besserer Mensch zu werden, da sind die Monate März und April hierfür besonders gut geeignet, vielleicht auch noch der Mai. Die ersten warmen Sonnenstrahlen machen es einem leicht, warmherzigen Gedanken nachzugehen.

Die Sehnsucht, andere Menschen in die Arme zu schließen, ist von jeher in der Frühlingszeit mächtig gewesen. Leider beschränken sich aber diese Gefühlsausbrüche oft nur auf Angehörige des anderen Geschlechts, und die Betonung liegt mehr auf „Liebe" als auf „Menschen". Man kann es verstehen.

Aber sicher ist auch in Ihrem Herzen noch Platz für jene schlichte Form des Verstehens und der Sympathie, die man allen denen entgegenbringen sollte, die sich ebenfalls Mühe geben, das Zusammenleben und Zusammenarbeiten bei uns vernunftbegabten Wesen zu verbessern. Für diese Menschen nun habe ich mir ein Rezept ausgedacht. Rezepte sind ja die Seelen einer jeden Kur.

Bevor Sie Ihre Kur beginnen, öffnen Sie bitte das Fenster, werfen Sie einen Blick auf den blauen Himmel, blinzeln Sie auch einmal kurz in die Sonne, holen Sie dreimal tief Luft und denken Sie dabei an nichts. Und nun zur Kur:

Dreimal in der Woche einen Fluch unterdrücken



Eine schwere Pille, die ich Ihnen hier zu schlucken gebe, — aber — wie so oft, die bitterste Medizin ist manchmal gerade die wirksamste. Wer bei jeder Kleinigkeit gleich in die Luft geht, macht sich selbst manchmal krank, seine eigene Galle frißt ihn förmlich auf. Und die anderen, die ewig Beschimpften, sie nehmen diese ständige Berieselung mit Flüchen und Vorwürfen gar nicht mehr ernst. Wieviel wirksamer ist darum ein unterdrückter Fluch. Stellen Sie sich vor, der andere wartet schon auf Ihre Explosion, und diese Explosion bleibt aus! Das ist ein Erfolg für Sie, von dem man noch lange im Werk reden wird. Länger als vom längsten Fluch!

Einmal täglich ein Lob

Stecken Sie nicht — wie bisher — jede erfreuliche Tatsache wortlos ein, sondern danken Sie in wenigen Worten, geben Sie zu erkennen, daß diese kleine Aufmerksamkeit des anderen bei Ihnen „angekommen" ist. Sei es frischer Frühlingssalat, den Ihnen zu Hause Ihre Frau bereitet hat, sei es die flinke Hilfe eines Lehrlings oder Mitarbeiters. Gehen Sie zu dem Betreffenden und sagen Sie ohne Scham: „Das war nett von Ihnen, daß Sie mir in dieser Angelegenheit behilflich waren." Aber werten Sie nicht nur die vollendete Tat, sondern auch den guten Willen!
Einmal am Tag! Die Kur verlangt nicht viel von Ihnen.



Einmal in der Woche die unerwartete Hilfe

Meist sind es die besten Menschen, die mit ihren Wünschen zurückhaltend sind. Sie scheuen sich, andere zu bemühen. Packen Sie einmal in der Woche dort mit an, wo man Ihre Hilfe gar nicht erwartet hat, auch einmal dort, wo Sie auf kein „Danke", mit keiner Gegenliebe rechnen. Vielleicht ist gerade dort die Wirkung am stärksten, denn der Frühling kann nicht nur Sie — er kann auch manchen verbitterten Menschen verändern.

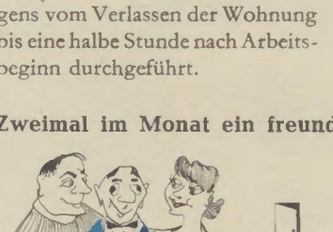


Eine kleine Sprachübung

Statt wie bisher „Morjen", „gut'n Morg'n" oder „Moin" zu sagen, flöten Sie bitte ein leichtbeschwingtes „guten Morgen" ihren Mitmenschen freundlich entgegen. Je beflügelter Ihr Gruß, um so erstaunter der Blick des anderen und um so größer Ihre Freude. Dieser Teil der Kur wird morgens vom Verlassen der Wohnung bis eine halbe Stunde nach Arbeitsbeginn durchgeführt.



Zweimal im Monat ein freundlicher Gastgeber sein



Unter Ihren Verwandten und Bekannten sind gewiß eine ganze Reihe, die einsam sind. Vielleicht kamen sie als Flüchtlinge, behaupten sich zwar in ihrem Beruf, aber es fehlt ihnen am privaten Kontakt. Sie sitzen abends allein zu Hause oder vertrödeln die Zeit einsam hinter einem Glas Bier in der Gastwirtschaft. Machen Sie sich und Ihrer Familie die Freude, laden Sie so einen Menschen ein, bringen Sie ihn auf andere Gedanken und lassen Sie sich von ihm unterhalten. Leicht gewinnt man so einen neuen Freund fürs Leben; vor allem bewahren Sie ihn vor einer großen Angst in unserer Zeit — der Einsamkeit.

Einmal im Monat sich selbst etwas gönnen

Umschließen Sie bei dieser Kur der Menschenliebe auch sich selbst. Sicher gehören Sie auch zu jenen, die sich zwei kleine Wünsche erfüllen, aber vor einem großen zurückschrecken. Groß heißt nicht teuer! Groß heißt viel eher: reich an Zeit. Vielleicht ist es eine Wanderung, vielleicht ein Besuch bei alten Freunden in der Nachbarschaft, vielleicht nur der Wunsch, sich einmal mit Muße einen ganzen Tag lang den eigenen Kindern zu widmen, wer weiß. Sie beschenken dabei auch nicht nur sich selbst, Sie beschenken dabei Ihre Familie und Ihre Mitarbeiter, denn ist der Wunsch erfüllt, so sind Sie gelöster, und „der Wurm", der wohl heute in jedem von uns steckt, wird zusehends um einige Ringe kürzer.

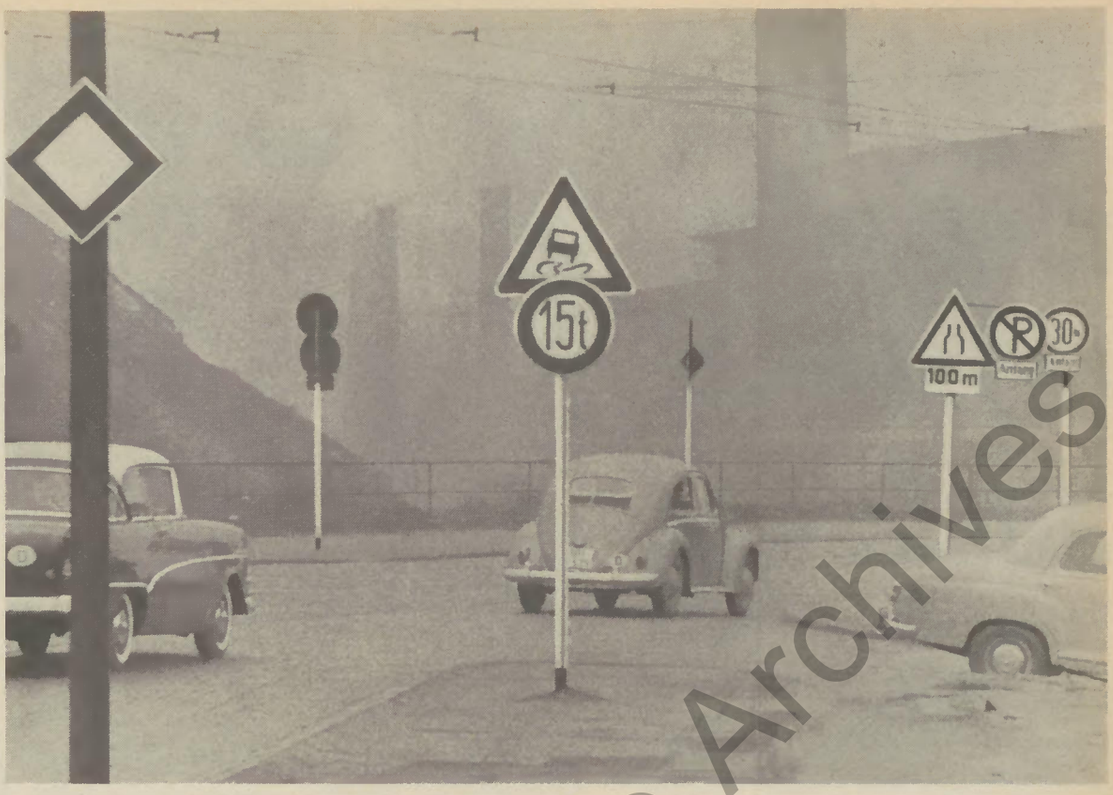


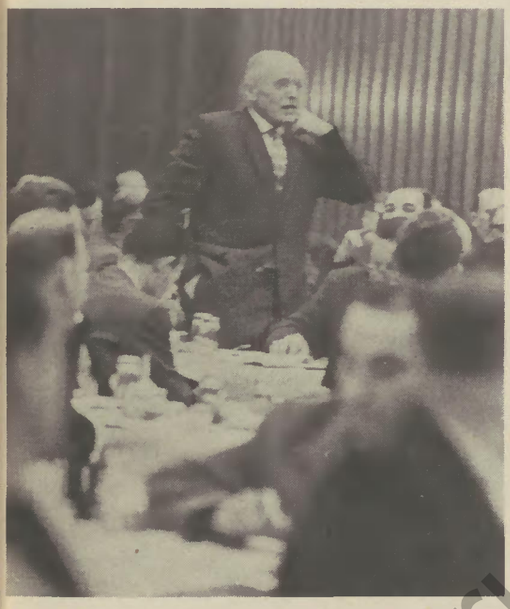
NACHKUR: KEINE! **Das heißt — keine ist auch eine. Stecken Sie sich eine zeitliche Begrenzung; denn eine Dauerkur wäre gar keine Kur. Man wird nachlässig und allzu großzügig. Sie sind gewiß kein schwerer Fall; denn sonst hätten Sie nicht mit so großer Bereitwilligkeit diesen Artikel gelesen. Und da bei Ihnen — wie übrigens bei den meisten von uns — durchaus Aussicht auf Besserung besteht, wird diese Kur gewiß ihre Wirkung haben.**

thyssenkrupp Corporate Archives

„Schildersalat" an der Klockes Brücke

Kraftfahrer, die die Klockes Brücke in Richtung auf unser Werk befahren, werden auf eine nicht leichte Probe gestellt. Sie sollen gleich sechs Straßenverkehrsschilder, die im Abstand von nur wenigen Metern hintereinander aufgestellt sind, wahrnehmen und beachten. Man kann sagen: Alle sechs Schilder müssen, wenn die zulässige Höchstgeschwindigkeit von 50 km/st berücksichtigt wird, sozusagen mit einem Blick erfaßt werden. Während das erste Schild noch darauf hindeutet, daß man sich auf einer vorfahrtberechtigten Straße befindet, zeigt das zweite bereits Schleudergefahr an. Das Verkehrsverbot für Fahrzeuge über 15 t Gesamtgewicht betrifft nur Lkw's. Dann kommt das Warnzeichen auf den Engpaß nach 100 m, ein Parkverbot-Anfang und schließlich von dem letzten Schild ab ein Verbot höherer Geschwindigkeit als 30 km/st. Ob man mit Warn- und Verbotszeichen die Gefährlichkeit der Klockes Brücke mindern kann, bleibt dahingestellt. Mindest ebenso wichtig wäre eine Aufrauhung des rutschigen Basaltsteinpflasters wie eine Änderung der falschen Kurvenüberhöhung. Sicherheitsingenieur Hoppe machte in seinem Vortrag auf der Jahrestagung der Betriebsleiter und Unfallvertrauensleute besonders darauf aufmerksam, daß die Klockes Brücke noch stärker befahren werden wird, wenn demnächst die Mülheimer Straße gesperrt ist.







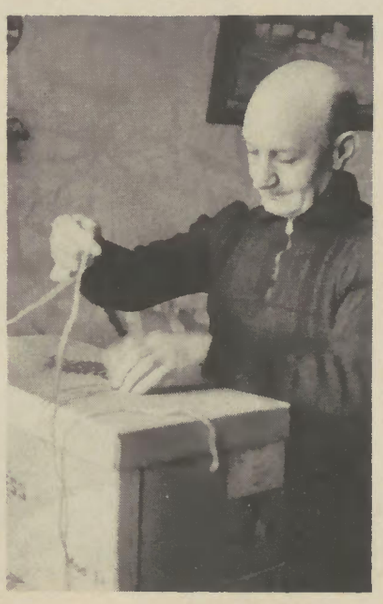
Beispielhafte Offenheit

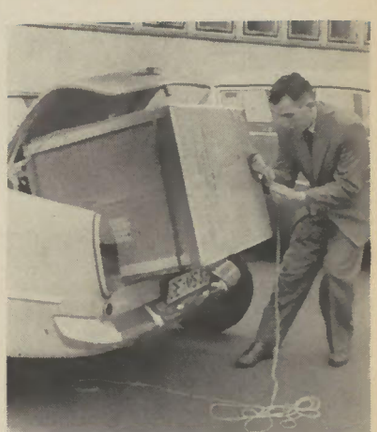
Wie schon in den Vorjahren, so hatte Direktor Siering auch diesmal die Betriebsvertretung und die Vertrauensleute eingeladen, um einige Erläuterungen zu geben zum Jahresabschluß des letzten Geschäftsjahres, insbesondere zur Bilanz und zur Gewinn- und Verlustrechnung. Diese Zusammenkünfte, die in der Regel einige Wochen nach der Hauptversammlung stattfinden, sind inzwischen zu einer schönen Übung geworden. Arbeitsdirektor Strohmenger hob in seinen einleitenden Worten dann auch die Wichtigkeit solcher Veranstaltungen für die Meinungsbildung im Betrieb hervor. Mit einfachen Worten, so daß jeder seinen Ausführungen folgen konnte, ging Direktor Siering auf die Lage des Werkes ein, er erläuterte die einzelnen Bilanzposten in recht anschaulicher Form und nannte mit beispielhafter Offenheit die Probleme. Mit Freimütigkeit beantworteten sowohl Direktor Siering als auch Direktor Strohmenger alle in der anschließenden Diskussion gestellten Fragen. Die Offenheit, die an diesem Abend im Werksgasthaus-Saal herrschte, war dazu angetan, Vertrauen zu säen und — zu ernten. Unsere Bilder: Links Heinrich Schlieper, Wasserwerk, der gerade eine Frage stellt. Rechts Hans Wolters, Eisenhütte, Alfred Rudolf, Gelsenkirchen, und Hermann Flötgen, Eisenhütte.

Und wieder einmal lächelte Fortuna den Gelsenkirchenern zu









In Gelsenkirchen wurden gelegentlich der letzten Belegschaftsversammlung wieder drei Staubsauger und ein Kühlschrank verlost. An der Verlosung nahmen wie immer die Meisterbereiche mit der niedrigsten Unfallziffer teil: Kurt Baumgart ist in die Gebrauchsanweisung seines Staubsaugers vertieft, während Töchterchen Elke auspackt. Hans Rahe erzählt Pförtner Alfred Richter von seinem Glück. Karl Lohage entschnürt gerade sein Paket. Dieter Jorewitz verfrachtet den Hauptgewinn, den Kühlschrank, in seinen Wagen.

thyssenkrupp Corporate Archives

Das Ofengerüst während des Umbaus. Der Schrägaufzug bleibt erhalten, schadhafte Teile werden ausgebessert. Er muß jedoch steiler gestellt werden, da der Ofen infolge des doppelten Gichtverschlusses höher wird. Durch die Neuzustellung wird die Leistung des Hochofens 9 um 20 Prozent gesteigert werden ab Spätherbst dieses Jahres.

Ofen 9 produzierte 3092358 t Eisen



Über drei Millionen Tonnen Eisen, das ist für einen einzelnen Hochofen eine beachtliche Leistung! Genau 3092358 Tonnen hat der Ofen 9 auf der Eisenhütte I in 22 Betriebsjahren — vom 1. Februar 1938 bis 2. Februar 1960 — produziert. Der Koksdurchsatz betrug in dieser Zeit 3143210 Tonnen.

Diese Zahlen sprechen für sich. Jeder Fachmann wird bestätigen, daß der Ofen 9 mehr als seine Pflicht getan hat. Eigentlich hätte er schon vor einigen Jahren neu zugestellt werden sollen. Aber der Mangel an Hochofenkapazität ließ dies nicht zu. Erst mit der Inbetriebnahme des Hochofens A änderten sich die Verhältnisse.

Der Gestelldurchmesser des Ofens 9 wird mit der Neuzustellung von 5,60 Meter auf 6,20 Meter erweitert. Das macht erforderlich, daß die Zahl der Blasformen um zwei auf zwölf erhöht werden muß. Das Ofengerüst wird vollständig neu errichtet. Im Spätherbst soll der Ofen 9 die Produktion wieder aufnehmen. Dann ist auch der erste der beiden neuen 200-t-Siemens-Martin-Öfen in Betrieb und die erhöhte Roheisenkapazität dringend erforderlich.



Bevor mit dem eigentlichen Abbruch des alten Ofengerüstes begonnen wurde, mußte oberhalb der Gichtbühne der Montage-Baum für den Kran gesetzt werden.



Blick in das Ofen-Innere. Das Bild zeigt, wie weit bis zu jenem Tag der Ofen abgetragen war. Oberhalb der Öffnung stemmen Arbeiter die Betondecken durch.



Reste der letzten Beschickung — Koks und Erze — w den ausgeräumt. Links wurde aus dem Ofenpanzer Stück herausgeschnitten: Zum Einstieg in den Of



Nach Ausräumen der Beschickung befindet sich im unteren Teil des Ofens noch die „Sau". Das ist Eisen, das nach dem letzten Abstich noch im Ofen zurückblieb. Die „Sau" muß herausgesprengt werden. Doch bevor die Sprengpatronen eingelegt werden, müssen die Rückstände völlig erkaltet sein.

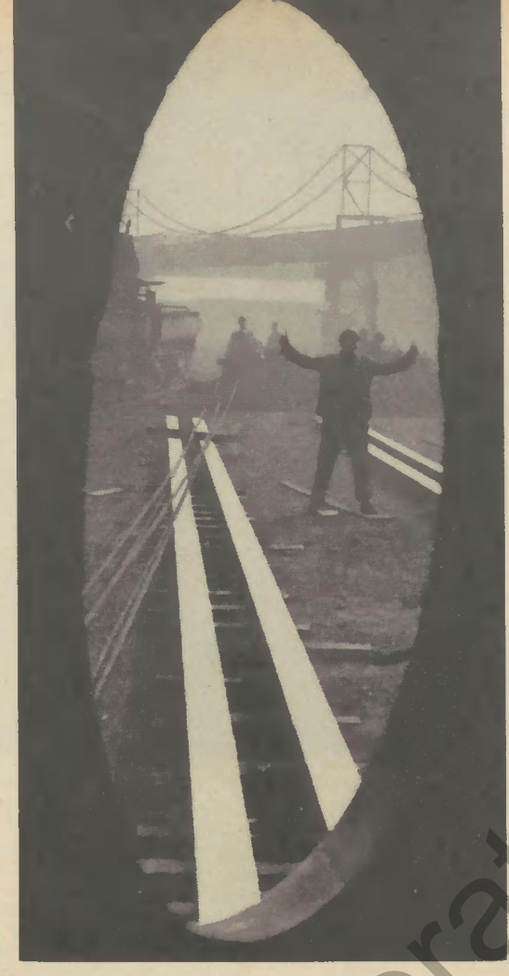
Das Ofengerüst wird vollständig neu errichtet. Der Gestelldurchmesser soll um 60 Zentimeter auf 6,20 Meter und die Zahl der Blasformen um zwei auf insgesamt zwölf erweitert werden. Wie der Ofen A wird auch Ofen 9 mit einem doppelten Gichtverschluß versehen werden.



thyssenkrupp Corporate Archives



▲ Nach dem bekannten Rezept „Wer gut schmiert, der gut fährt!" waren die Gleitschienen — sechs Doppel-T-Träger — mit einer dicken Schicht Schmierseife bestrichen.



Aus der Cowper-Öffnung heraus fotografiert: Der Richtmeister dirigiert durch Handbewegungen den 33 Meter hohen Brocken behutsam an die vorgeschriebene Stelle. ▶



▲ Von zwei Elektrowinden gezogen, wurde der Cowper an seinen neuen Platz gebracht. Meter um Meter legte der 100 Tonnen schwere Koloß, leicht schwankend, zurück.



▲ Die Drahtseile spannten sich. Langsam setzte sich das stählerne Ungetüm in Bewegung. Aufregende Minuten waren das für die Männer, die die Arbeit durchführten.

Winderhitzer wurde »verrückt«

Im Zusammenhang mit der Neuzustellung des Hochofens 9 wurde ein Cowper einer stillgelegten Winderhitzergruppe versetzt und an das Cowpersystem der Ofengruppe 8/9 angeschlossen. Diese Arbeit verlangte eine besonders gründliche Vorbereitung und millimetergenaue Durchführung nach Plan, da der 33 Meter hohe und 100 Tonnen schwere Winderhitzer nicht niedergelegt, sondern aufrecht stehend an seinen neuen Platz bugsiert wurde.

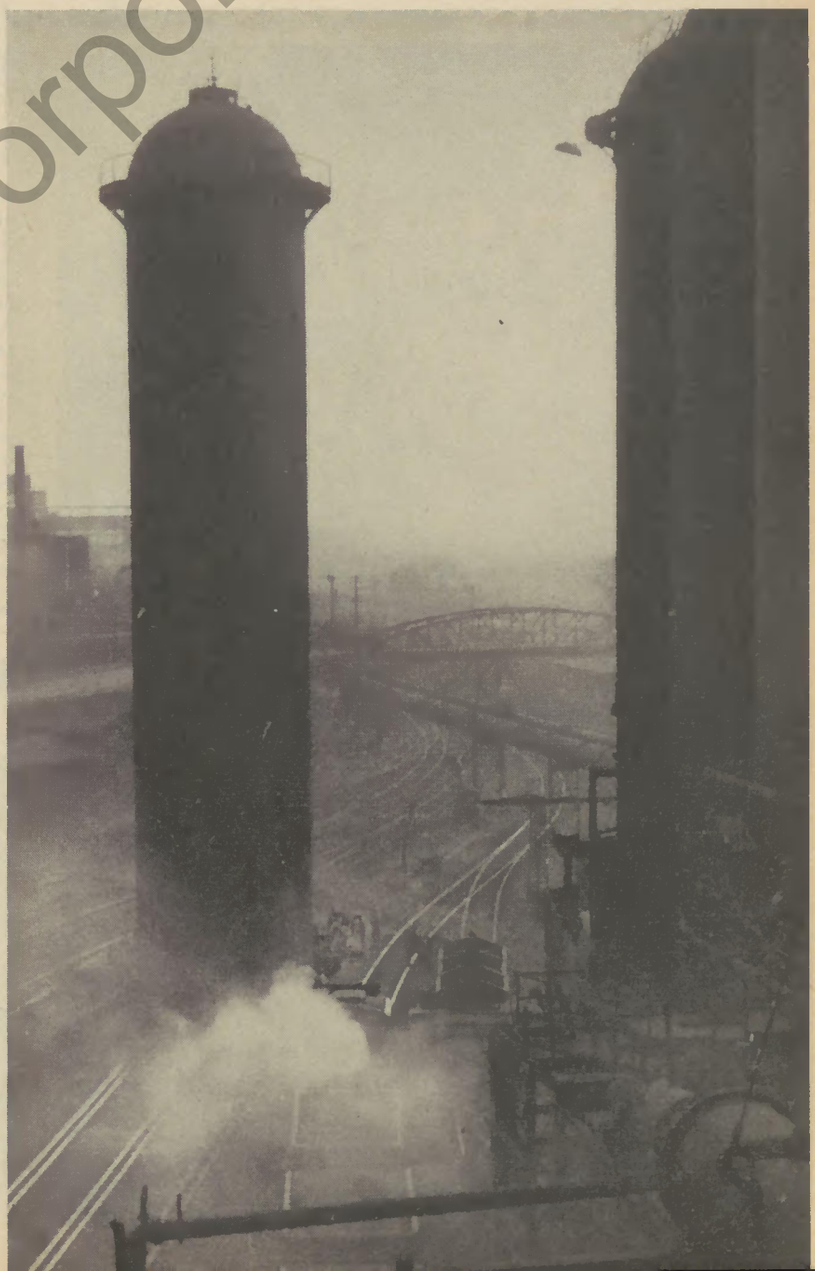
Auf Führungsschienen gleitend und von zwei Elektrowinden gezogen, gelangte der „schwere Brocken" an den vorberechneten Platz. Für die Monteure war das ein schönes Stück Arbeit. Aber schließlich war es nicht der erste Winderhitzer, den sie auf diese Weise „verschoben".

Bisher wurden die Öfen 8 und 9 aus insgesamt fünf Cowpern mit Wind versorgt. Nach der Neuzustellung von Ofen 9 erhält wieder — wie allgemein üblich — jeder Hochofen drei Winderhitzer.



◀ Präzisionsarbeit! — Nur wenige Zentimeter breit war der Zwischenraum zwischen dem auf der Gleisanlage stehenden Winderhitzer und der sich vorbeibewegenden Lok. Allerdings wurde das an dem Cowper vorstehende Blechstück später aus Sicherheitsgründen abmontiert. Der Transport eines solch gewichtigen Winderhitzers will schon etwas heißen.

Ohne den Zugverkehr nennenswert zu behindern, ging die Umsetzung vor sich. Immerhin mußte der Winderhitzer zunächst quer über eine der Hauptlebensadern des Werkes gebracht werden: das Roheisen-Abfuhrgleis zum Stahlwerk. Im Betriebsablauf traten durch die recht umfangreichen Arbeiten auf der Eisenhütte I keinerlei Störungen auf. ▶



thyssenkrupp Corporate Archives

200 Jahre auf der Alten Walz



Ein wohl einmaliges Jubiläum begehen in diesem Jahr die Gebrüder Kraus, die sich hier — von links nach rechts dem Alter nach — unserer Kamera gestellt haben. Alle zusammen sind in diesem Jahr genau 200 Jahre bei der Hütte. Sämtlich sind sie auf der Alten Walz beschäftigt. Ihre Namen sind, ebenfalls von links nach rechts: Joseph (Grobblechwalzwerk, seit 47 Jahren Belegschaftsmitglied), Franz (ebenfalls Grobblechwalzwerk, seit 39 Jahren Werksangehöriger), Wilhelm (Beizerei, gleichfalls seit 39 Jahren bei der Hütte), Johann (Maschinenbetrieb, der dritte mit 39jähriger Werkszugehörigkeit) und Karl (Betriebsbüro, seit 36 Jahren im Werk). Dabei war es keineswegs einfach, alle fünf zu gleicher Zeit aufs Bild zu bekommen; eben wegen der unterschiedlichen Schichtzeiten.

Joseph, der älteste der fünf, erlebte noch den „alten Bräuer", der von 1887 bis 1914 die Alte Walz leitete, eine in der Erinnerung vieler Oberhausener fast legendäre Persönlichkeit.

Zu bemerken wäre noch, daß die Brüder Kraus während der 200 Jahre ihrer Werkszugehörigkeit nicht einen einzigen Betriebsunfall zu verzeichnen hatten. Auch das ist ein Jubiläum. — —

Der Vater der fünf Brüder war ebenfalls Werksangehöriger. Er arbeitete länger als drei Jahrzehnte auf der Zeche Osterfeld, zuletzt als Werkmeister. Er war um die Jahrhundertwende aus dem Taunus nach Oberhausen übergesiedelt. Großvater Kraus dagegen blieb in seinem Taunus-Dörfchen seßhaft. Als Kaiser Wilhelm I. 1883 das Niederwald-Denkmal einweihte, kutschierte er den Monarchen in einer sechsspännigen Karosse. Die Mutter der fünf Brüder von WO war lange Jahre 1. Köchin bei Prinz Heinrich von Preußen auf Schloß Rheinstein. Ihre Jungs wissen sich zu erinnern, daß sie auch später, nach ihrem Umzug nach Oberhausen, noch oft abgeholt wurde, um bei besonderen Anlässen im Palais den Kochlöffel zu schwingen.

Das war einiges aus der Familienchronik der Kraus. Jetzt bleibt nur noch, den fünf Brüdern Kraus zu ihrem wohl einmaligen Jubiläum ein recht herzliches „Glückauf" zuzurufen.



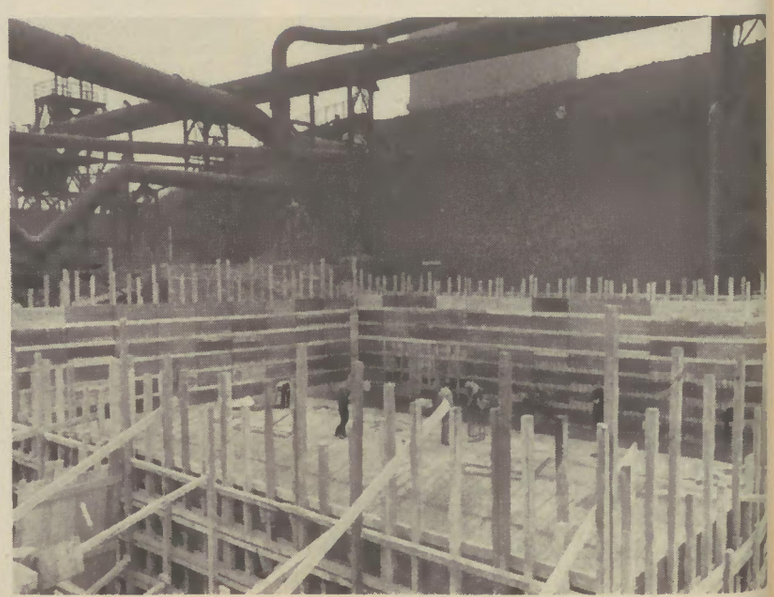
Für die Kühlwasserversorgung der neuen 200-Tonnen-SM-Öfen

Auf dem Platz an der Osterfelder Straße, auf dem früher einmal das vor einigen Jahren abgerissene Ledigenheim (Bild links) stand, wird gegenwärtig das Fundament für das Pumpenhaus der Kühlwasserversorgung für einen der neuen 200-t-SM-Öfen errichtet. Ein paar Schritte weiter — in Richtung auf die Werkschule zu — ist ebenso in Verbindung mit der Erweiterung des Siemens-Martinwerkes ein weiteres Fundament im Bau, und zwar für einen Kühlturm.

Die Kühlwasserversorgung der wassergekühlten Teile der neuen 200-t-Öfen erfordern eine Wasserrückkühlanlage, da das Wasser im Kreislauf geführt wird. Wesentliche Teile dieser Anlage sind das Pumpenhaus, in dem sich die Wasserumwälzpumpen befinden, und der Kühlturm. Vorerst wird der Wasserumlauf etwa 500 Kubikmeter je Stunde betragen, jedoch wird er auf 1000 Kubikmeter je Stunde erweitert werden können.

Nun werden diejenigen Belegschaftsmitglieder, die täglich hier vorbei müssen und sich ihre Gedanken über die Baustellen machen, Bescheid wissen, um welche Projekte es sich hier handelt. Über den Ausbau des Siemens-Martin-Werkes II werden wir in der nächsten Ausgabe ausführlich berichten. Der erste der beiden 200-t-SM-Öfen soll im Sommer dieses Jahres fertiggestellt sein. Dadurch wird die Rohstahlkapazität des Werkes um 180000 Tonnen jährlich erhöht.





Thyssenkrupp Corporate Archives

Wem geht's besser?

Ein Vergleich der Löhne und Preise in Mittel- und Westdeutschland

In der vorigen Ausgabe berichteten wir ausführlich über unsere Eindrücke auf der Leipziger Messe. Wir erwähnten in diesem Zusammenhang auch die Ankündigung von Sowjetzonen-Handelsminister Rau, wonach die Zone bis 1961 den Lebensstandard der Bevölkerung der Bundesrepublik eingeholt bzw. überholt haben soll. Selbst in Mitteldeutschland — so konnten wir in Gesprächen mit in der Zone lebenden Leuten feststellen — glaubt man nicht an die Prophezeiung Raus. Denn wie groß der Unterschied in Wirklichkeit ist, zeigt neben der Verschiedenheit des Lebensstandards ein Vergleich der Löhne und Preise. Der Untersuchung, die vom Wirtschaftswissenschaftlichen Institut der Gewerkschaften durchgeführt wurde, liegen die amtlichen statistischen Zahlen des Jahres 1959 zugrunde.

Zehn Jahre nach der Bundesrepublik und selbst fünf Jahre nach dem Zeitpunkt, den die Sowjetzonenregierung in dem Gesetz über den 1. Fünfjahresplan festsetzte, wurden erst 1958 die Lebensmittelkarten abgeschafft. Dies brachte jedoch keine spürbare Besserung des Lebensstandards mit sich. Gleichzeitig damit wurden nämlich die Preise der bis dahin rationierten Waren erhöht, so daß für diejenigen Bürger, die bisher ausschließlich von den auf Karten zugeteilten Waren lebten, die Lebenshaltung wesentlich teurer wurde. Dabei darf man sich von den etwa zwanzig seit 1949 staatlich angeordneten Preissenkungen nicht beeindrucken lassen, da die Preise zuvor ganz erheblich über den Vorkriegspreisen und den vergleichbaren Preisen der Bundesrepublik lagen.

Einzig bei wenigen Waren des täglichen Bedarfs wie z. B. Kartoffeln, Brot und Erbsen wurden die Preise vergleichsweise sehr niedrig gehalten. Der Gefahr zu großer Nachfrage versucht man dadurch zu begegnen, indem man durch staatlich festsetzbare Preise den Verbrauch beliebig steuert; wird zuviel verlangt, setzt man die Preise entsprechend hoch usw. Daß dieses System der Konsumbremsung mit Hilfe überhöhter Preise allerdings nicht immer durchzuführen war, ohne den Unmut weiter Bevölkerungskreise hervorzurufen, zeigt das Beispiel der Milch an. Hier konnte die Nachfrage bei weitem nicht erfüllt werden, der Preis für dieses Grundnahrungsmittel konnte auch nicht beliebig erhöht werden, so daß eine neuerliche Rationalisierung mittels sogenannter Berechtigungskarten für Haushalte mit Kindern und Säuglingen nicht zu umgehen war.

Doch vergleichen wir nun im einzelnen einige Beispiele: Trotz Preissenkungen von 30% bei Seife, von 32 bis 44% bei Reis (als Kartoffelersatz angepriesen), von 12 bis 50% je nach Sorte bei Bruchreis, von 20% bis 26% bei Margarine und von 17% bei Zucker, ergibt sich folgender Vergleich zu absoluten Preisen:

Warenart	Mengeneinheit	Sowjetzone (DM-Ost)	Bundesrepublik (DM-West)
Feinbrot	1 kg	0,52	0,85
Weißbrot	1 kg	1,—	1,10
Weizenmehl	1 kg	1,32	0,96
Weizengrieß	1 kg	1,34	0,98
Haferflocken, lose	1 kg	0,98	1,06
Nudeln, ohne Ei	1 kg	1,85	1,20
Speiseerbsen	1 kg	1,04	1,33
Reis	1 kg	1,50	1,02
Kartoffeln	1 kg	0,12	0,26
Vollmilch, lose	1 l	0,68	0,43
Eier	1 Stück	0,32	0,20
Butter	1 kg	9,80	7,02
Margarine, 1. Sorte	1 kg	3,—	2,35
Raps- oder Sojaöl	1 kg	4,40	2,15
Rindfleisch, Kochfleisch mit 25% Knochen	1 kg	5,80	4,96
Rindfleisch, Schmorfleisch	1 kg	9,60	5,43
Schweine-Kotelett	1 kg	8,20	6,13
Leberwurst	1 kg	8,40	4,66
Jagdwurst	1 kg	6,80	5,81
Fetter Speck, geräuchert	1 kg	4,—	4,12
Zucker, Raffinade	1 kg	1,54	1,24
Marmelade, Mehrfrucht	1 kg	1,70	1,52
Rosinen	1 kg	6,40	2,34
Vollmilchschokolade	100 g	3,85	1,29
Kakao	125 g	4,—	1,22
Bohnenkaffee	1 kg	80,—	18,70

Und, um nur einige Beispiele aus dem Bekleidungssektor zu erwähnen: Es kosteten

ein Sporthemd aus Popeline	30,25	13,90
ein Damenkleid aus Kunstseide	66,70	26,90
Damenstrümpfe aus Perlon, 2. Wahl	8,15	3,54

Völlig außer acht gelassen wurden bei diesem Vergleich der absoluten Preise die oft schlechteren Qualitäten der sowjetzonalen Waren.

Was aber die zum Teil bedeutend höheren Lebensmittelpreise in der Sowjetzone erst recht ins richtige Licht stellt, ist ein kaufkraftmäßiger Vergleich. Obwohl zugleich mit der Aufhebung der Rationalisierung als Härteausgleich für die damit verbundenen Preissteigerungen ein System differenzierter, steuerfreier Einkommenszuschläge verkündet wurde, was für die Ehefrau 5 DM-Ost, für jedes Kind 20 DM-Ost und für jeden Rentner 9 DM-Ost ausmachte, ergibt sich ein ostzonales Industriearbeiter-Durchschnittseinkommen von 435 DM-Ost gegen einem westdeutschen von 467 DM-West monatlich, bei der HOAG ist es noch weit höher. Der sowjetzonale Industriearbeiter hat demnach nicht nur ein niedrigeres durchschnittliches Monatseinkommen als sein westdeutscher Kollege, sondern er hat außerdem wesentlich mehr für die Lebenshaltung aufzuwenden. Insgesamt stellt sich nach Berechnungen des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts der Gewerkschaften der sowjetzonale Arbeitnehmer um rund ein Viertel schlechter als der in der Bundesrepublik.

Folgende Tabelle zeigt darüber hinaus, daß zu den höheren Lebenshaltungskosten und dem niedrigeren Einkommen noch eine höhere steuerliche Belastung bei dem sowjetzonalen Arbeitnehmer hinzukommt (in DM-West bzw. DM-Ost):

Steuerpflichtiges Monatseinkommen	Steuerklasse I		Steuerklasse II		1 Kind		2 Kinder	
	Bundesrepublik	Sowjetzone	Bundesrepublik	Sowjetzone	Bundesrepublik	Sowjetzone	Bundesrepublik	Sowjetzone
182,—	—	1	—	—	—	—	—	—
200,—	—	3	—	—	—	—	—	—
500,—	52,—	62,—	24,—	50,—	9,—	38,—	—	28,—
1 000,—	170,—	193,—	124,—	182,—	109,—	171,—	81,—	160,—
1 500,—	323,—	300,—	228,—	290,—	209,—	280,—	181,—	270,—

Berücksichtigt man all diese Tatbestände und vergleicht man danach die reale Kaufkraft des Nettostundenlohnes eines ostzonalen und eines westdeutschen Industriearbeiters, so ergibt sich folgendes Bild:

Warenart	Mengeneinheit	Zum Kauf erforderliche Arbeitszeit in Stunden und Minuten		Sowjetzone in v. H. zur Bundesrepublik
		Bundesrepublik	Sowjetzone	
Roggenbrot	1 kg	0:22	0:11	50,0
Mehl, Type 405	1 kg	0:27	0:40	148,1
Zucker, Raffinade	1 kg	0:35	0:47	134,1
Fetter Speck, geräuchert	1 kg	1:57	2:02	104,9
Schweinefleisch, Kotelett	1 kg	2:53	4:10	144,6
Schweinebauch	1 kg	2:03	3:22	164,2
Rindfleisch, Kochfleisch	1 kg	2:20	2:57	126,4
Rindfleisch, Schmorfleisch	1 kg	2:34	4:52	189,6
Leberwurst	1 kg	2:12	4:16	193,9
Jagdwurst	1 kg	2:44	3:27	126,2
Reis, Sorte 1	1 kg	0:29	0:47	162,1
Nudeln, ohne Ei	1 kg	0:34	0:56	164,7
Weizengrieß	1 kg	0:27	0:41	151,9
Speiseerbsen	1 kg	0:38	0:32	84,2
Kartoffeln	5 kg	1:28	0:18	20,5
Butter	1 kg	3:19	4:58	149,7
Margarine, Sorte 1	1 kg	1:07	1:31	135,8
Vollmilch, lose	1 l	0:12	0:21	175,0
Eier	12 Stück	1:08	1:57	172,1
Kakao	125 g	0:34	2:02	358,8
Tee, schwarz	50 g	0:44	1:01	138,6
Bohnenkaffee	125 g	1:06	4:32	368,5
Vollmilchschokolade	100 g	0:37	1:57	316,2
Herren-Straßenanzug, mit Zellwolle		58:29	63:42	108,9
Damenkleid, Kunstseide		12:44	34:16	292,7
Herren-Straßenschuhe, Boxkalf		16:33	42:54	259,2
Damen-Straßenschuhe, Boxkalf		15:08	35:09	243,3
Damenstrümpfe, Perlon		1:36	4:08	258,3
Herren-Sporthemd, Popeline		6:33	18:16	278,9

Es wird damit klar ersichtlich, daß nur die zur Deckung des Existenzminimums notwendigen Waren in der Sowjetzone leichter zu erarbeiten sind als in der Bundesrepublik. Zum Erwerb aller übrigen Waren muß der westdeutsche Arbeitnehmer jedoch weit weniger Arbeitsstunden aufwenden als sein in Mitteldeutschland lebender Kollege.

thyssenkrupp Corporate Archives

Arbeitsschutz - keine theoretische Aufgabe

Fortsetzung von Seite 51

Was die Arbeitsunfälle anlange, so habe man diese auch 1959 statistisch aufgegliedert. Die Auswertung zeige, daß insbesondere Alter und Werkszugehörigkeit eine beachtliche Rolle spielten. Der Vortragende berichtete, daß die Altersgruppe bis zu 20 Jahren nach wie vor den Schwerpunkt der Gefährdung bildet. Doch sei bei dieser Gruppe gegenüber dem Vorjahr ein leichter Rückgang in der Unfallhäufigkeitfestzustellen. Intensive Aufklärung und Belehrung lasse erfreulicherweise auch bei den Neulingen und Umbesetzten einen Rückgang der Unfälle erkennen.

Wie in den Vorjahren verteile sich auch 1959 der Rhythmus des Unfallgeschehens nicht gleichmäßig auf die Tages- und Nachtzeiten. Eine Häufung der Unfälle zeige sich zwischen 10 und 12 Uhr. Insgesamt sei die Mittagschicht anteilmäßig stärker belastet gewesen als die Früh- und Nachtschicht. Auch die besonders gefährdeten Betriebe konnten auf Grund der statistischen Auswertung von Hoppe genannt werden. Eine deutliche Spitze sei zu erkennen im Bereich der Profilwalzwerke, der Feinstraße und der Zurichtereien. Hoppe erwähnte, daß in diesen Betrieben die Unfallhäufigkeit doppelt so groß sei wie im Werksdurchschnitt. Auch die Schwere der Unfälle sei in diesen Betrieben am höchsten gewesen. In Häufigkeit und Schwere folgten dann die Stahlwerke, der Hochofenbetrieb und die Abteilung Verkehr. Am günstigsten abgeschnitten hätten das Blechwalzwerk und das Zementwerk. Im Werk Gelsenkirchen sei 1959 gegenüber dem Vorjahr ein weiterer Rückgang der Betriebsunfälle zu verzeichnen gewesen. In der Tabelle der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft liege Gelsenkirchen in puncto Unfallhäufigkeit an dritter Stelle.

Hauptsicherheitsingenieur Hoppe nannte alsdann diejenigen Betriebsbereiche, die durch ihr besonderes Bemühen um die Arbeitssicherheit im vergangenen Jahr ihre Unfallzahlen gegenüber 1958 senken konnten. In Oberhausen sind dies: Stahlwerksnebenbetriebe (Burmeister), Blockstraße und 850er Straße (Möritz), Walzendreherei (Rieger), Elektrischer Betrieb Neu-Oberhausen (Dr. Heldt), Versuchsanstalt (Dr. Dick), Feinstraße (Pohle), Mittelblechwalzwerk (Labouvie), Grob- und Feinblech-Zurichterei (Hinschützer), Preßwerk (Pegel), Maschinenbetrieb Blechwalzwerk (Stiel), Elektrischer Betrieb Blechwalzwerk (Kadowitsch/Sommereisen), Zementwerk und Schlackensteinfabrik (Dr. Endell), Sozialbetriebe (Reuter), Kraftbetriebe Hochöfen (Eickmeier), Maschinenbetrieb Hafen Walsum (Bäder), Wärmeabteilung (Dr. Weineck). In Gelsenkirchen: Walzwerk/Eisendrahtzug (Stuthe/Knorth), Beize, Glühe, Wäsche, Härterei, Ölhärterei, Mehrfachzug (Hoffmann/Bader), Stangenzurichterei, Verzinkerei, Stiftefabrik (Beer/Pletschiutnigg), Seilerei, Baustahl (Karg/Lüttecke), Elektrowerkstatt (Bierwirth/Lubs), Platzbetrieb (Bierwirth), Fahrbetrieb (Pehmler). Bei allen nicht genannten Betrieben sei leider ein Anstieg der Unfallzahlen zu verzeichnen gewesen.

Ein besonderes Wort des Dankes richtete Hoppe an Direktor Behrendt, der — wie der Vortragende ausführte — sich unermüdlich für die Arbeitssicherheit einsetze und in den gemeinsamen Besprechungen mit den Betriebsleitern und Sicherheitsingenieuren die Unfallverhütung stets an die erste Stelle setze. Sein persönlicher Einsatz habe dazu beigetragen, ein gutes Verhältnis zwischen Betrieb und Arbeitsschutz zu schaffen und die technische Unfallverhütung auf einen beachtlichen Stand zu bringen.

Hoppe erwähnte weiter, daß das Tragen von Sicherheitsschuhen auch 1959 intensiviert wurde. Während im Jahre 1956 insgesamt 2419 Paar Sicherheitsschuhe verkauft wurden, seien es im vergangenen Jahr bereits 7257 Paar gewesen. Im umgekehrten Verhältnis hätte dadurch die Anzahl der Zehenverletzungen von 4,0 auf 1,5 Unfälle pro 1000 Beschäftigte gesenkt werden können.

Was den internationalen Vergleich von Unfallzahlen betrifft, so sagte der Referent, so werde auf Oberhausener Initiative hin die internationale Bezugsgröße — Unfallhäufigkeit = Anzahl der Unfälle vom 1. bis n. Tag, bezogen auf 1 Mill. verfahrene Arbeitsstunden — zunächst im Rahmen der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie eingeführt. Auch für den Begriff der Unfallschwere sei man bemüht, eine allgemein verständliche, international übliche Formel einzuführen.

Hoppe beendete seine Ausführungen mit der Feststellung, daß ein gutes Sicherheitsprogramm mithelfe, gute zwischenmenschliche Beziehungen im Betrieb zu schaffen. Durch den gemeinsamen Einsatz aller betrieblichen Führungskräfte und der Unfallvertrauensleute müsse es gelingen, der Belegschaft klar zu machen, daß Arbeitsschutz keine theoretische Aufgabe sei, sondern durch praktische Anwendung die Grundlage schaffe für die Erhaltung der Gesundheit und der Arbeitskraft.

F. W. Lehmhaus, Werbefachmann und Unternehmensberater, Braunschweig, behandelte das Sicherheitsproblem vom Gesichtspunkt der werbepsychologischen Wirkung aus, wobei er die Devise aufstellte, „Sicherheit verkauft sich schlecht". Das Referat, rhethorisch außerordentlich geschickt vorgebracht, sprühte sozusagen voller geistreicher Gedankengänge und einprägsamen Redewendungen hinsichtlich der Werbung für den Arbeitsschutzgedanken. Der Referent zeigte mit Überzeugungskraft auf, wie Sicherheit an den Mann zu bringen und damit wirksam zu machen ist. Wir werden in einer der nächsten Ausgaben ausführlich auf den Vortrag von F. W. Lehmhaus eingehen.

Zahlungstermin bei bargeldloser Lohnzahlung

Seit Oktober 1958 ist für die Gelsenkirchener Belegschaft und seit August 1959 in Oberhausen für die Belegschaftsangehörigen der Abteilung Verkehr die bargeldlose Lohnzahlung eingeführt. Ab Mai dieses Jahres soll die bargeldlose Lohnzahlung auf die Belegschaft des Hochofenbetriebes und der Nebenbetriebe ausgedehnt werden. Gleichzeitig ist für alle bargeldlos entlohnten Oberhausener Belegschaftsangehörigen eine weitere Vorverlegung des Auszahlungstermins um einen Tag vorgesehen. Damit besteht die Möglichkeit, ab Mai 1960 bereits am 13. eines jeden Monats über die Lohnbezüge verfügen zu können.

In diesem Zusammenhang haben wir Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß kein Anspruch besteht, von der Bank die Auszahlung des Lohnes vor dem im Löhnungsplan angegebenen Termin zu verlangen. Es ist vorgekommen, daß Belegschaftsmitglieder — in der Annahme, daß die Überweisung an die Geldinstitute bereits erfolgt sei — schon am 12. eines Monats die Auszahlung des Lohnes gefordert haben.

Die Werksleitung macht darauf aufmerksam, daß die Zustellung der Lohnabrechnungsstreifen, die in der Regel ein oder zwei Tage vor dem Auszahlungstermin erfolgt, nicht dazu berechtigt, eine vorzeitige Auszahlung der Lohnbezüge zu verlangen.

UNSER WANDERTIP:

Durch den Kaisergarten

Zur „Eröffnung der diesjährigen Wandersaison" sei ein kurzes Vorwort gestattet: „Wonnig ist's in Frühlingstagen nach dem Wanderstab zu greifen." — Aber langsam, langsam, nicht so stürmisch! Immer mit Vorsicht, Schrittchen für Schrittchen! Nehmt euch zunächst nur keine allzu großen Wanderungen vor! Auch zum Wandern muß man zuerst etwas trainieren. Der Körper muß sich nach den Ruhemonaten der Winterzeit erst einmal wieder an Bewegungen in der Luft gewöhnen. Bekanntlich sind die ersten Frühlingslüftchen nicht so ganz ohne; man ermüdet außerordentlich schnell. Der Begriff „Frühjahrsmüdigkeit" ist kein konstruierter, kein an den Haaren herbeigezogener. Er ist oft sehr empfindliche Wahrheit. Also, zunächst etwas langsam, etwas kurz treten! Deshalb nicht gleich in die Ferne schweifen! Um in die freie Natur zu kommen, kann man auch kürzere Ausflüge — Spaziergänge — in unserer engeren Heimat machen. Und dann wird mancher zu seinem Erstaunen bemerken, daß auch diese Heimat gar nicht so arm an Naturschönheiten ist, wie man es vielfach glaubt. Übrigens kann man auf einfache und leichte Weise so manchen Blick in die Geschichte unserer Heimat werfen.



Eine wahre „Oase" inmitten der Großstadt ist der Oberhausener Kaisergarten. Einst war er Jagdgebiet der Besitzer des alten „Overhues", nicht zuletzt des Erbauers des Schlosses Oberhausen. Ein noch vorhandenes Bild zeigt ihn mit seiner Familie hoch zu Roß in diesen „Jagdgründen". Damals war die Emscher noch ein gar sauberes, sehr fischreiches Flüßchen, das noch südlich des Schlosses durch den „Hasenkolk", den heutigen Kaisergarten, geflossen ist. Erst bei der späteren Regulierung wurde die Emscher nördlich des Schlosses verlegt. Noch heute sehen wir im Kaisergarten die Vertiefungen des alten Emscherbettes, wenn wir von dem Hügel neben dem Gondelteich nach rechts gehen. Zum Teil sind sie wieder mit Wasser angefüllt, mit hübschen Holzstegen überbrückt; Enten erfreuen uns hier mit ihrem Geschnatter, Schwäne ziehen stolz ihre Bahnen. Übrigens: der Gondelteich ist erst in den zwanziger Jahren künstlich geschaffen worden.

Von Oberhausen kommend, betreten wir gleich hinter der Eisenbahn-Unterführung den Kaisergarten durch eine hübsche Pergola, deren Säulen von einem abgebrochenen Altar aus der Herz-Jesu-Kirche am Altmarkt stammen. Gleich hinter dem Eingang stand früher rechts das „Parkhaus" seligen Angedenkens, ein „Etablissement", das jahrzehntelang viele offizielle und inoffizielle feierliche Veranstaltungen sah. Hier hatte das Oberhausener Stadttheater auch einige Jahre hindurch eine Freilichtbühne etabliert.

Schön angelegte Beete, in denen die ersten Frühlingsblumen schüchtern an die Oberfläche drängen, erfreuen uns; das Auge blickt weit hinunter bis über den Gondelteich hinweg. Auf dem Wege nach links kommen wir an unserer Stadtgärtnerei vorbei, wo im Freien und in Treibhäusern all die vielen Blumen und Sträucher herangezogen werden, die uns dann in den städtischen Anlagen so sehr erfreuen.

Im Sommer werden wir dem Treiben der gefiederten Völkchens auf dem Teich zusehen, danach aber unseren Weg an den Sportanlagen vorbei zum „Ottoberg" fortsetzen. Dieser Hügel hat seinen Namen vom Alt-Oberbürgermeister Otto Havenstein, der 25 Jahre die Geschicke von Alt-Oberhausen geleitet hat. Wie von einem Feldherrnhügel schauen wir auf den regen Schlepper- und Kahnverkehr auf dem Rhein-Herne-Kanal.

Und dann schlagen wir uns vom Ottoberg aus rechts einfach in die Büsche. Wir pendeln auf den zahlreichen Wegen ein paar mal hin, einmal her, kreuz und quer. Und wer müde geworden ist, ruht auf einer der vielen Bänke aus. Eine Bitte: Werft keine Butterbrotpapier, Zigarettenschachteln usw. achtlos herum! Die Papierkörbe wollen ja auch etwas haben! Zum Schluß sei noch an den kleinen „Zoo" erinnert, in dem allerlei Vogelzeug glänzt und glitzert, aber auch Damwild gehalten wird. Kinder werden hier eine Freude haben.

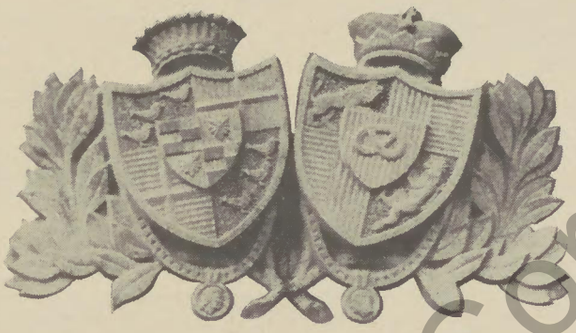
Man merkt: Der Schreiber hat unseren Kaisergarten liebgewonnen. Man hat ihn früher einmal spotthaft „Spuckkasten der Industrie" genannt. Durch Rauchschadenwirkungen gingen in der Tat viele Bäume ein. Sie wurden längst durch rauchfestes Gehölz ersetzt. Die Stadt als Besitzerin hat keine Kosten gescheut.

Und so ist unser Kaisergarten eine wirkliche Erholungs-Oase geworden.

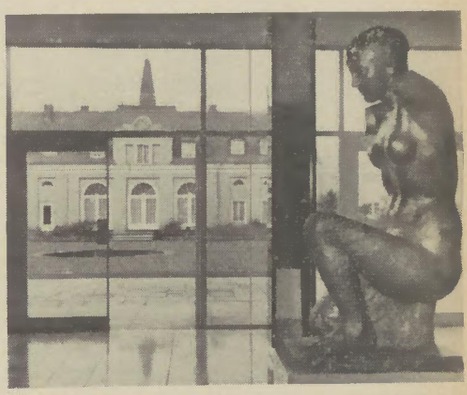
◀ Abendstimmung im Kaisergarten. Das Gewässer, von einem Holzsteg überbrückt, ist die Vertiefung des alten Emscherbettes. Früher, als sie noch ein helles und fischreiches Flüßchen war, floß die Emscher mitten durch den heutigen Kaisergarten, der damals noch „Hasenkolk" hieß. Erst bei der späteren Regulierung wurde sie nördlich des Schlosses verlegt. Über Schloß Oberhausen berichtet die gegenüberliegende Bildseite. Der einstige Herrensitz, in den vergangenen eineinhalb Jahren neu errichtet, ist heute ein Schmuckstück Oberhausens.

thyssenkrupp Corporate Archives









Nachdem im Jahre 1953 zunächst die Nebengebäude des Schlosses Oberhausen wiederentstanden sind, wurde vor kurzem auch das neuerrichtete Herrenhaus seiner neuen Zweckbestimmung übergeben. Großzügige Spenden der Oberhausener Industrie — insbesondere der Gutehoffnungshütte zu ihrem 200-Jahr-Jubiläum — ermöglichten es, das vor den Toren unseres Werkes gelegene Schloß neu zu bauen. Am 18. Oktober 1958, dem Jubiläumstag der GHH, fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Bekanntlich hat dieses Schloß vor nunmehr einem Jahrhundert der heutigen Großstadt Oberhausen den Namen gegeben. Erst vor 150 Jahren war es an seine jetzige Stelle verlegt worden. Vorher und seit den Tagen des hohen Mittelalters lag der Rittersitz Overhus, eine typische Wasserburg, etwa zweihundert Meter emscheraufwärts. Heute ist von jener alten Burg nichts mehr vorhanden. Das spätere Schloß Oberhausen, das etwa von 1802 bis 1818 gebaut wurde, ist errichtet worden von den Grafen von Westerholt (oben: Allianzwappen des Erbauerehepaares). 1909 wurde es an die Emschergenossenschaft veräußert, von der es 1912 die Stadt Oberhausen erwarb. Heute hat u. a. auch die Städtische Galerie in Schloß Oberhausen eine würdige Heimstätte gefunden.



thyssenkrupp Corporate Archives

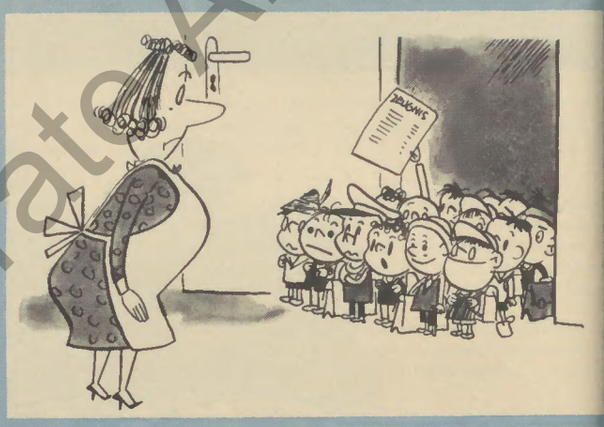
Willi Kleppe zum Thema:

Ostern gibt es Zeugnisse

„Bitte örtlich betäuben – ich muß gleich mein Zeugnis vorzeigen!"



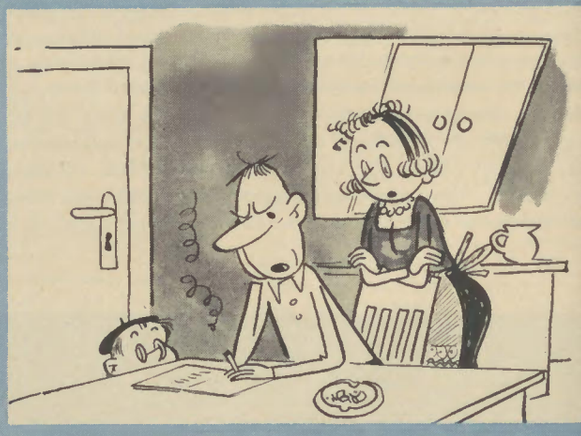




„Geleitschutz für Ernst-Udo!"



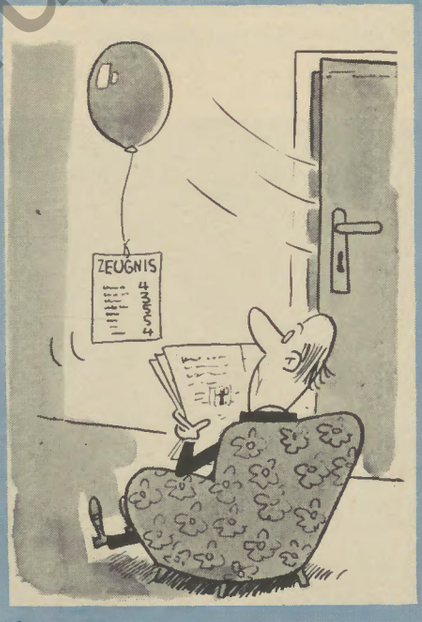
„Lotte Müllers Papa kann seinen Namen mit verbundenen Augen schreiben!"



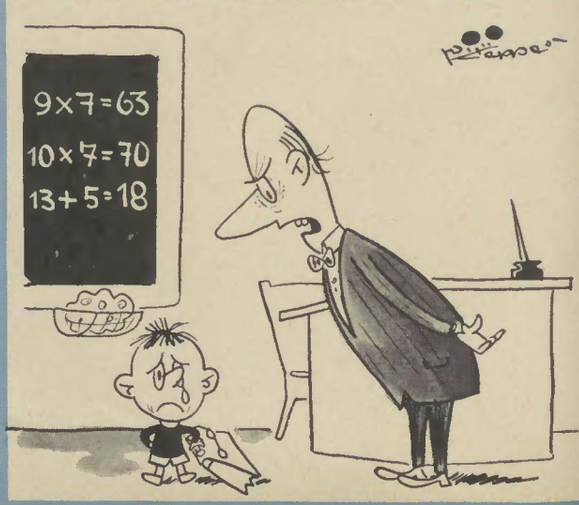
„Waaas! Im Rechnen haben wir nur 'ne „Drei" bekommen!"



„Eine Kiste Zigarren – aber gute! Ich muß gleich mein Zeugnis vorzeigen!"



Ohne Worte



„Du hast kein Zeugnis bekommen, weil es so schlechte Zensuren noch nicht gibt!"

ThyssenKrupp Corporate Archives